

# Grenzen des Wissenstransfers – Grenzen der Innovation im Handlungsfeld geschlechtsbezogener Gewalt

**Regina-Maria Dackweiler**  
**Reinhild Schäfer**  
Wiesbaden

Der Transfer von (fach)wissenschaftlichem Wissen in die Berufspraxis der Sozialen Arbeit gilt auch hier – wie in anderen Berufsfeldern – als Instrument zur Schließung der Lücke zwischen ‚Knowing‘ und ‚Doing‘. Geschlossen werden soll die Kluft zwischen wissenschaftsbasierter Forschung und Theorie

der Disziplin, insbesondere der Sozial- und Erziehungswissenschaften bzw. der sich autonom verstehenden Sozialarbeits- als Handlungswissenschaft und einer kommunikativen, von subjektiven Erfahrungen geleiteten und durchaus auf Intuition angewiesenen Praxis.

Diese setzt am Alltag und der Lebenswelt eigensinniger Adressat\*innen an und muss mit ihnen „persönliche, emotional geprägte und nur begrenzt steuerbare Beziehungen“ (Dörr/Müller 2012: 9) gestalten, wobei es die Balance zu halten gilt zwischen Vertrauen stiftender Nähe und notwendiger Distanz in Ausübung der formalen Berufsrolle. Im Sinne ihrer Professionalität wird von den Fachkräften mithin erwartet, dass sie wissenschaftlich fundiert, methoden- und wertgeleitet in einem komplexen, weil von Heterogenität und Ungewissheit geprägten Kontext lösungsorientiert handeln.

Jedoch erweist sich der Theorie-Praxis-Transfer im Horizont der Frage nach dem notwendigen Wissen und Können der Praktiker\*innen als problematisch. So haben die Befunde der soziologischen Verwendungsforschung und die kritische Reflexion der Ver(sozial)wissenschaftlichung der „Praxis“ (Beck/Bonß 1989: 7ff.) dazu beigetragen, nicht nur das Bild vom reibungsverlustfreien Transfer wissenschaftlichen Wissens hin zum Denken und Handeln von Sozialarbeiter\*innen nachhaltig in Frage zu stellen. Darüber hinaus begründete die Verwendungsforschung in den Diskussionen zum Theorie-Praxis-Verhältnis in der Sozialen Arbeit eine unterdessen vielfach geteilte Position, die davon ausgeht, dass die auch von der International Federation of Social Workers formulierte Definition

des Berufs Soziale Arbeit als einer anwendungsbezogenen Sozialwissenschaft „einer Idealisierung gleichkommt“ (Küster o. J.).

Von hier ausgehend sowie eingebettet in die Debatten zur Professionalisierung Sozialer Arbeit als eines anhaltend mit dem Makel der „Semi-“ bzw. „bescheidenen Profession“ (Motzke 2014: 178ff., 209ff.) behafteten Berufsfelds wird unterdessen von einer „Relationierung“ von Theorie und Praxis gesprochen. Hierunter verstehen Bernd Dewe et al. (2016: 132ff.) die Art und Weise, wie wissenschaftliches Wissen von in der Praxis Tätigen selektiv aufgenommen, auf eine konkrete Problemstellung hin interpretiert und schließlich mit beruflichem Erfahrungswissen amalgamiert werde, um einen neuen Typ von Wissen, ‚das Professionswissen‘, hervorzubringen.

Auch in dieser kritisch-reflexiven Konzeption der Prozesse des Wissenstransfers wandert fachwissenschaftliches Wissen in einem hierarchisierend zu nennenden Selbstverständnis vom Produktionsort (Hochschulen, Forschungsinstitute), sprich ‚oben‘, hin zur subjektiven Verwendung in den alltäglichen Handlungsvollzügen nach ‚unten‘. Wissensgenese und -transfer von ‚unten nach oben‘, also ein denkbarer Rollentausch in den Transferprozessen bzw. eine Zirkulation von Wissenspositionen, wird hingegen nur selten und zumeist im Rahmen einer dialogisch respektive partizipativ ausgerichteten Aktions- bzw. Praxisforschung ins Auge gefasst (vgl. Bitzan 2020: 91ff.).

Zugleich wird im Rahmen der Transfer- und Verwendungsdebatten kaum die Frage gestellt, *wer* wissenschaftliches Wissen zur Handlungsorientierung in der Sozialen Arbeit vermittelt bekommen soll und wer nicht, und wer darauf gestützt was, wo und mit wem tun darf. Es wird also nicht nach dem Kreis derjenigen gefragt, die *wissen dürfen* und *tun sollen*, obwohl die Frage professionstheoretische und -politische Dimensionen berührt.

Mit dieser Frage gelangen mögliche Grenzziehungen hinsichtlich der als legitim geltenden Adressat\*innen des Wissenstransfers sowie Begründungen von Ein- und Ausschlüssen zulässiger Akteure in den Arbeitsfeldern der Profession in den Blick. Dies erfolgt vor dem Hintergrund einer Professionalisierungsgeschichte der Sozialen Arbeit, die wie kein anderes Berufsfeld anhaltend vom spannungsreichen Neben- und Miteinander des beruflichen Handelns von Fachkräften und dem Agieren sozial engagierter Ehrenamtlicher bzw. Freiwilliger, also Lai\*innen, geprägt ist.

Diese alte, ebenso von Konkurrenz wie Kooperation geprägte Konstellation verschärft sich aufgrund der Auswirkungen der politisch initiierten Transformationen des bundesdeutschen Sozialstaats und angesichts der Aufforderung an die Bürger\*innen zu mehr Eigenverantwortung und

zur Übernahme von gemeinwohlorientiertem und unentgeltlich erbrachtem sozialem Engagement – eine Forderung, der, so die Befunde der Freiwilligen Surveys, insbesondere Frauen Folge leisten (Vogel et al. 2017). Dessen gewärtig erweist sich für die hier aufgegriffene Fragestellung nach den Grenzziehungen der Adressat\*innen des Wissenstransfers die Stellungnahme des DBSH-Landesverbands Bayern (2013) zum Verhältnis von Freiwilligenarbeit und Sozialer Arbeit als beredt: Im Horizont drohender „Entprofessionalisierung“ durch die Lai\*innen betont der Berufsverband die ausschließlich ergänzende, unterstützende und helfende Funktion von Freiwilligen für die Fachkräfte. Zugleich formuliert er zwar die Forderung nach „Schulungen, Anleitungen und Begleitungen durch Fachkräfte“ für sozial Engagierte (ebd.: o.S.), grenzt die somit durchaus gewünschte Informations- und Wissensvermittlung jedoch zugleich scharf ab vom Wissen und Können der Professionellen. Anders als engagierte Lai\*innen verfügten jene über die Fähigkeit, „in verschiedenen Handlungsfeldern aufgrund von erworbenem Beschreibungs-, Erklärungs-, Handlungs- sowie Erfahrungswissen“ komplexe Problemlagen zu erkennen und auf Grundlage berufsethischer Prinzipien und berufseigener Kompetenzen Handlungsstrategien zu entwickeln. „Entsprechendes Wissen kann bei bürgerschaftlich Engagierten lediglich in Ansätzen und darüber hinaus nur themenspezifisch erwartet werden.“ (Ebd.)

Im Rahmen unseres Forschungsprojektes zu „Niederschweligen Hilfeansätzen bei Gewalt in Paarbeziehungen älterer Frauen und Männer“ wurde der Versuch unternommen, das alltagsnahe Hilfesetting ehrenamtlicher Lots\*innen zur Schließung der bestehenden Versorgungslücke dieser Betroffenenengruppe im bestehenden psychosozialen Hilfesystem zu adaptieren und eine Qualifizierung zur Thematik für Lots\*innen zu entwickeln und durchzuführen. Hier stießen wir wiederholt und eindringlich auf die skizzierte Grenzziehung des Adressat\*innenkreises eines Wissenstransfers.

Gestützt auf die empirischen Befunde des partizipativ-dialogisch mit der Praxis angelegten Forschungsprojektes möchten wir im Folgenden versuchen, die *These* zu plausibilisieren, dass das im Feld des Gewaltschutzes Handlungsorientierung stiftende sozial(arbeits)wissenschaftliche Wissen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis zu Gunsten der hier beruflich Agierenden gegenüber engagierten Lai\*innen monopolisiert wird: Die Ehrenamtlichen sollen nicht zu viel über Gewaltformen und –prävalenz sowie rechtliche Rahmenbedingungen lernen, da diese Materie für sie als zu komplex und verwirrend bewertet wird. Zugleich wird mit dem Hinweis auf ihr ‚Unwissen‘ die Skepsis und Ablehnung gegenüber einem Einsatz von Freiwilligen begründet.

Wir gehen zunächst knapp auf den Problemhorizont und die Fragestellung sowie auf das Ziel und das methodische Vorgehen ein. Im Anschluss werden die zentralen Befunde des empirischen Projektes vorgestellt. Mit Blick auf das spezifische Handlungsfeld des Gewaltschutzes stecken wir abschließend einen Interpretationsrahmen der Befunde zu den hier rekonstruierbaren Grenzziehungen des Wissenstransfers und den damit einhergehenden Grenzen der Innovation und somit zur Plausibilisierung der formulierten These ab.

## **1. Problemhorizont, Fragestellung, Ziel und methodisches Vorgehen des Forschungsprojekts**

Trotz der erhöhten Aufmerksamkeit für die Lebensphase Alter im Kontext der Diskussionen zum demografischen Wandel gelangen die Erfahrungen und Auswirkungen physischer, psychischer und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen älterer Frauen und Männer (60+) bislang wenig in den Blick. Doch verdeutlichen Dunkelfeldstudien zur Prävalenz und Formen der Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen (BMFSFJ 2004; Schröttle 2009), dass die überwiegend von Männern ausgeübte Gewalt im Alter nicht aufhört bzw. zum Teil auch erstmalig einsetzt und von den Opfern angesichts langjähriger (ehelicher) Intimbeziehungen aus Scham und Angst erduldet wird (Nägele et al. 2011).

Zugleich finden ältere Frauen bislang nur schwer Zugang zum bestehenden Hilfesystem und werden von diesem kaum erreicht. Als ursächlich hierfür gilt die vielfach vorhandene Unkenntnis der Betroffenen über bestehende Unterstützungsangebote sowie die für ältere Menschen häufig besonders starke Tabuisierung von Gewaltwiderfahrnissen. Vorliegende Forschungsbefunde (Görgen et al. 2012; Kotlenga/Nägele 2013) zeigen, dass es insbesondere niederschwelliger Angebote bedarf, die auf Betroffene zugehen, um diese Zielgruppe besser zu erreichen und deren Recht auf Hilfe und Unterstützung einzulösen.

Diese Versorgungslücke für ältere Opfer häuslicher Gewalt nahm das zwischen Januar 2017 bis Februar 2019 vom BMBF geförderte Praxisforschungsprojekt „Niederschwellige Hilfeansätze bei Gewalt in Paarbeziehungen älterer Frauen und Männer“ zum Ausgangspunkt. In Kooperation mit drei Praxispartner\*innen<sup>1</sup> verfolgten wir die Idee, das unterdessen gut

---

<sup>1</sup> Es handelt sich erstens um die beim Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt angesiedelten „Interkulturellen GesundheitslotsInnen“, zweitens die vom Caritasverband in Offenbach organisierten „Seniorenlotsen“ und drittens die Kommunale Frauenbeauftragte der Stadt Wies-

eingeführte Hilfesetting ehrenamtlicher Lots\*innen für eine bessere Erreichbarkeit älterer Opfer von Gewalt in der Partnerschaft zu nutzen. Zumeist in der Senior\*innen- und Integrationsarbeit sowie im Gesundheits- und Bildungsbereich unter verschiedener Trägerschaft angesiedelt, zielt der niederschwellige, weil häufig aufsuchende Hilfeansatz auf die Bewältigung von Alltagsproblemen der Adressat\*innen. Die in der Regel für ihre Tätigkeit im Rahmen von Schulungen qualifizierten ehrenamtlichen Lots\*innen, die von hauptamtlichen Koordinator\*innen organisiert und unterstützt werden, gelten als langfristige, kontinuierliche und verlässliche „TüröffnerInnen und BrückenbauerInnen“ (Schweitzer 2014: 8) für zumeist schwer zu erreichende und unterversorgte Zielgruppen hin zur professionellen psychosozialen Hilfelandschaft.

Zwei Fragen leiteten den Forschungsprozess: Erstens fragten wir danach, was eine Qualifizierung als Voraussetzung dafür, dass Lots\*innen den Betroffenen den Weg in das Hilfesystem aufzeigen können, umfassen muss, also über welche Kompetenzen (Wissen, Können und Wollen) sie verfügen sollten, um die Funktion des Hinführens und Wegebeneins übernehmen zu können. Und zweitens, ob das Hinzuziehen von ehrenamtlichen Lots\*innen zur besseren Erreichbarkeit der spezialisierten Hilfe- und Unterstützungseinrichtungen sowohl für Fachkräfte als auch für die Ehrenamtlichen einen denkbaren Weg darstellt, um dazu beizutragen, die Lücke im Hilfesystem für ältere Gewaltbetroffene zu schließen.

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden verschiedene Methoden qualitativer Sozialforschung eingesetzt, insbesondere leitfadengestützte *Expert\*innen-Interviews* und *Fokusgruppen-Diskussionen*. Geführt wurden die Expert\*innen-Interviews mit Koordinator\*innen von Lots\*innen-Projekten und vergleichbaren Ehrenamtsprojekten in den Bereichen offene Altenarbeit, Gesundheit, Integration und Kriminalitätsprävention für Senior\*innen, mit wissenschaftlichen Expert\*innen, mit Fachkräften aus dem Gewaltschutz bzw. der Täterarbeit und Mitarbeiter\*innen der Polizei. Die *Fokusgruppen-Diskussionen* erfolgten mit den „Interkulturellen GesundheitslotsInnen“ und den „Seniorenlotsen“ sowie mit ehrenamtlichen „Sicherheitsberater für Seniorinnen und Senioren“ zur Kriminalitätsprävention des Polizeipräsidiums Westhessen.<sup>2</sup> Die im Dialog mit der Praxis entwickelte Qualifizierung konnte dreimal mit insgesamt 20 Frauen und 10 Männern durchgeführt werden: Mit den Lots\*innen der Praxis-

---

baden, die den dortigen „AK Prävention, Schutz und Hilfe bei häuslicher Gewalt“ koordiniert.

<sup>2</sup> Zu weiteren Forschungsmethoden und Details der Auswertungsschritte vgl. Dackweiler et al. (2019, 2020).

partner sowie den „Seniorenlotsen“ der Caritas in Bensheim/Hessen, die die Funktion einer Transfergruppe einnahmen. Nach Abschluss der Evaluation wurde zur Qualifizierung ein Manual verfasst, das online für Interessierte zugänglich ist (Merkle/Peters 2019).

## **2. Zustimmung, Skepsis und Ablehnung von Fachkräften, Wissenschaftlerinnen und ehrenamtlichen Lots\*innen gegenüber dem Hilfeansatz**

Alle der von uns befragten *Koordinator\*innen* von Lots\*innen-Projekten konnten sich vorstellen, dass sowohl die Problematik der Gewalt in Paarbeziehungen Älterer als auch eine Qualifizierung bei einem Teil der von ihnen koordinierten Ehrenamtlichen auf Interesse stößt. Vorbehaltlose Zustimmung kam dabei von zwei Interviewpartnerinnen aus einer Beratungs- und Anlaufstelle für Ältere, die mehrere – auch alltagsbegleitende – Ehrenamtsprojekte organisieren und in dem Kontext bereits mehrfach mit der Gewaltproblematik zu tun hatten.

Diese Interviewpartnerinnen wie auch die Koordinatorin eines Integrationslots\*innen-Projektes mit langjähriger beruflicher Erfahrung im „Frauenhaus“ gaben an, dass sie eine entsprechende Qualifizierung in ihr Fortbildungsangebot für Ehrenamtliche aufnehmen würden. Weil sie das Thema jedoch als sehr spezifisch und schwierig, möglicherweise belastend und überfordernd betrachteten, betonten sie, dass die Teilnahme an der Qualifizierung für die Ehrenamtlichen freiwillig sein müsse und nicht Bestandteil der für die Lots\*innen obligatorisch vorgesehenen Schulung sein dürfe. Sie empfahlen zudem, das Thema leicht bzw. vorsichtig zu vermitteln bzw. „in kleinen Häppchen“.

Hinsichtlich der Inhalte und des Aufbaus der Qualifizierung hoben sie zum einen hervor, dass insbesondere die „Auftragsklärung“ und Grenzen des Engagements der Ehrenamtlichen deutlich zu kommunizieren seien. Zum anderen wurde die Unterstützung der Ehrenamtlichen durch Koordinator\*innen und/oder andere Hauptamtliche auch hinsichtlich dieser Problematik als obligatorisch hervorgehoben. Zuletzt betonten sie, dass die Lots\*innen konkrete Handlungsmöglichkeiten nicht nur kennen, sondern auch einüben müssten. Trotz der hervorgehobenen Bedeutung der Koordinator\*innen für das Funktionieren des Lots\*innen-Konzepts an der Schnittstelle zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen wurde gleichwohl deutlich, dass bei einem Teil der Interviewten, die mehrheitlich ein Studium der Sozialen Arbeit, Psychologie oder Sozialwissenschaften absolviert haben, kaum Wissen über Gewalt in Paarbeziehungen oder zum spezialisierten psychosozialen Hilfesystem vorhanden war.

Bei den befragten *Fachkräften aus dem Gewaltschutzbereich* stießen wir einerseits auf grundsätzliche Zustimmung zu unserem Ansatz: Begrüßt wurde die Möglichkeit, Menschen, die mit älteren Frauen und Männern zu tun haben, für die Problematik der Gewalt in Paarbeziehungen Älterer zu sensibilisieren. Mit Blick auf deren Glaubwürdigkeit wurde ein weiterer Vorteil darin gesehen, gleichaltrige Lots\*innen einsetzen zu können. Eine Sensibilisierung erachteten sie als wichtig und als einen ersten Schritt. Andererseits äußerten sie hinsichtlich des möglichen Handelns der Lots\*innen verschiedene Befürchtungen. Dem Ansatz gegenüber skeptische und kritische Aussagen, die vor allem von Seiten der Fachkräfte aus dem Hilfesystem, aber auch von zwei der interviewten *wissenschaftlichen Expert\*innen* formuliert wurden, kreisten um drei Argumentationsfiguren:

- Erstens wurde die „Unzumutbarkeit“ der belastenden Thematik bzw. des Kontakts mit Gewaltbetroffenen für die Lots\*innen angeführt. So befürchteten befragte Wissenschaftlerinnen sowie Fachkräfte aus dem Gewaltschutzbereich Berührungsängste und Abwehr der Ehrenamtlichen gegenüber dem als ‚schwer‘ bezeichneten Thema.
- Zweitens wurde bei den Lots\*innen die Gefahr einer Re-Traumatisierung bei eigenen Gewalterfahrungen bzw. sekundärer Traumatisierung angesichts der Gewalterfahrungen anderer befürchtet.
- Drittens gaben sie die – auch mittels einer Qualifizierung nicht auszugleichende – fehlende fachliche Kompetenz sowie die sich hieraus ergebende Überforderung der Lots\*innen zu bedenken.

Einen anders gelagerten Vorbehalt formulierten befragte Polizeibeamt\*innen hinsichtlich möglicherweise einzuleitender rechtlicher Schritte gegen den Täter: Ohne die Vermittlung von Wissen über mögliche Folgen eines polizeilichen Eingreifens, so ihre Position, wüssten Lots\*innen nicht zu entscheiden, ob das Opfer eine Beratung oder eine Strafverfolgung des Täters wünscht.

Formulierte Argumente für die mehr oder weniger scharfe Ablehnung des Einsatzes von Lots\*innen fokussierten zum einen die Unzumutbarkeit von Ehrenamtlichen für die Gewaltopfer, welchen Hilfe- und Unterstützung durch versierte Fachkräfte zustehe. Zum anderen wurde die Gefahr genannt, dass Ehrenamtliche gegenüber den Betroffenen planlos agieren und unreflektiert eigene Geltungsbedürfnisse befriedigen könnten. Auch wurde die Befürchtung geäußert, dass Lots\*innen überall Gewalt vermuten und in Verkennung der Sensibilität der Thematik auf die Suche nach Gewaltopfern gehen und sich unqualifiziert einmischen könnten.

In Bezug auf Inhalte, Methoden und Umfang der Qualifizierung gaben Fachkräfte aus dem Gewaltschutzbereich zu bedenken, dass Lots\*innen mit der komplexen und aus ihrer Sicht für Lai\*innen schwer nachvollziehbaren Gesetzeslage, konkret „Gewaltschutzgesetz“ und „polizeiliche Wegweisung“, nicht überfordert werden sollten bzw. sie diese Materie nicht so genau kennen müssten.

Besonderes Gewicht wurde demgegenüber dem deutlichen Aufzeigen der Grenzen von Handlungsauftrag und -möglichkeiten beigemessen: Lots\*innen sollten, so die Forderung, gegebenenfalls weiterverweisen und informieren können, aber keinesfalls in Paarkonflikte intervenieren, weil Familiensysteme, in denen es zu Gewaltvorfällen kommt, hoch komplex und für Lai\*innen nicht leicht zu durchschauen seien. Aus Sicht der Mehrheit der interviewten Fachkräfte erschien es zudem unbedingt notwendig, den Lots\*innen ihren Status gegenüber den Fachkräften des Hilfesystems zu vermitteln und sie – zumindest ansatzweise – darin zu unterweisen, sich gegenüber den Betroffenen, insbesondere den als hoch manipulativ charakterisierten Tätern, abgrenzen zu können.

Demgegenüber wurde vor allem in den Fokusgruppendifkussionen deutlich, dass von Seiten der *Lots\*innen* gegenüber der Thematik weder Berührungängste noch eine abwehrende Haltung bestehen. Vielmehr berichteten diese offen davon, entweder selbst in der Familie Gewalt in der Paarbeziehung (Älterer) erlebt oder diese bei anderen Paaren beobachtet zu haben. Diejenigen, die bereits älter waren, äußerten, darunter zu leiden, dass auch Gleichaltrige „wegsehen“.

Die älteren Seniorenlots\*innen und Sicherheitsberater\*innen (60+) thematisierten, dass Gewalt und Streitbar ausgegragene Konflikte, nicht zuletzt beeinflusst durch ihre Erfahrungen als Angehörige der Nachkriegsgeneration, eine zu ihrem Leben dazugehörnde Konstante darstellten. Alle Lots\*innen zeigten ein großes Interesse an einer Qualifizierung, von welcher sie sich einerseits die Vermittlung von Kenntnissen über vorhandene lokale bzw. regionale Hilfe- und Beratungseinrichtungen, andererseits von Handwerkszeug versprachen, um Partnerschaftsgewalt erkennen, Betroffene adäquat ansprechen und zum Hilfesystem lotsen zu können. Hierbei hoben sie die Bedeutung einer kultursensiblen Kommunikation hervor.

Zudem benannten die Lots\*innen Lücken im Hilfesystem für ältere Gewaltbetroffene: So erachteten etwa die älteren und migrationserfahrenen Frauen unter den Teilnehmer\*innen der Fokusgruppendifkussionen spezifische Beratungs- und Hilfeeinrichtungen für Senior\*innen als notwendig, da sie das bestehende Hilfeangebot für die Altersgruppe, hier vor allem die „Frauenhäuser“, als unpassend betrachteten.

In allen drei Fokusgruppen wurde deutlich, dass sich die Lots\*innen durchaus der Grenzen ihres Auftrags bewusst waren: Bei der Beschreibung ihres Aktionsradius sprachen sie davon, wahrnehmen, ansprechen und zuhören bzw. informieren, verweisen und begleiten zu wollen. Sie sahen die Bedeutung ihrer Tätigkeit in kleinen Aktionen, die am Sozialraum ansetzen. Zugleich thematisierten sie die aus ihrer Sicht guten Chancen des Zugangs zu älteren Gewaltbetroffenen, da der Aspekt des gleichen oder ähnlichen Alters für ältere Menschen eine wichtige Rolle spiele. Gleichaltrige Ehrenamtliche kennen ihrer Einschätzung nach die spezifischen Lebenserfahrungen dieser Generation, verfügten über eine hohe Aufmerksamkeit und Interesse für die Lebenserzählungen älterer Menschen und brächten Zeit für den Aufbau von Vertrauen mit. Mit Blick auf ältere Migrant\*innen hoben die „Interkulturellen GesundheitslotsInnen“ zudem die Bedeutung desselben Herkunftslandes als Zugangs-erleichterung zu potentiell gewaltbetroffenen Älteren mit Migrationsbiografie hervor.

### **3. Fazit**

In Bezug auf die Problemstellung des Wissenstransfers erweist sich der Befund als besonders bedeutungsvoll, dass Fachkräfte aus dem Gewaltschutz zwar niederschwellige Hilfeangebote für ältere Gewaltbetroffene als sinnvoll betrachten, zugleich aber einer punktuellen Verknüpfung von professioneller Sozialer Arbeit und ehrenamtlichem Engagement von Lots\*innen auf Grundlage einer Qualifizierung mit großer Skepsis begegnen bzw. diese zurückweisen. Hierbei scheint eine doppelte Argumentationsfigur eine zentrale Rolle zu spielen: Den möglicherweise selbst gewalterfahrenen Lai\*innen sei das Thema der häuslichen Gewalt nicht zuzumuten; den Opfern und Tätern wiederum seien die, auch im Anschluss an eine Qualifizierung als „naiv“ bzw. „überfordert“ oder „aktionistisch“ eingeschätzten Ehrenamtlichen nicht zumutbar.

Obwohl sie um die Zugangsbarrieren zum Hilfesystem für die Gewaltbetroffenen wissen, stehen sich – zugespitzt formuliert – das Wissensmonopol der Mitarbeiter\*innen der Hilfeeinrichtungen bei häuslicher Gewalt und das Alltagswissen der Lai\*innen, die für eine Strategie der verbesserten Erreichbarkeit stehen könnten, aus Sicht eines Großteils der Fachkräfte mehr oder weniger unvereinbar gegenüber.

Dies gilt es vor dem Hintergrund von Abgrenzung und Konkurrenz von Hauptamtlichen gegenüber Ehrenamtlichen in dem weiterhin chronisch unterfinanzierten Arbeitsfeld der häuslichen Gewalt zu interpretieren, welches wiederum massiv betroffen ist von der Vermarktlichung und

Verschlingung des bundesdeutschen Sozialstaats und der Forderung nach bürgerschaftlichem Engagement. Im Lichte dieser Konstellation werden auch Lots\*innen-Projekte von professionellen Akteuren der Sozialen Arbeit einerseits als Möglichkeit betrachtet, angesichts des verschärften Kostendrucks in der Wohlfahrtsökonomie sowohl Kontinuität in der Leistungserbringung als auch innovative Zusatzangebote zu realisieren (Behr/Liebig 2011: 980). Andererseits wird auch dieses Setting im Kontext des heterogenen und durch Konkurrenz geprägten Beziehungsgeflechts zwischen ehrenamtlicher und beruflicher Sozialer Arbeit im bundesdeutschen „Wohlfahrtsmix“ (Evers 2011: 265) kritisch analysiert, also im Kontext der Pluralität von Staat, Markt, Drittem Sektor und Gemeinschaftsengagement als Ressourcen und Instanzen, „die für die Lebensqualität und Konzepte des guten Lebens von Bürgern eine Rolle spielen“ (ebd.). Aus dieser Perspektive werden seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre verstärkt Fragen nach der Qualitätssicherung sozialer Dienstleistungen bei steigendem Anteil ehrenamtlicher Lai\*innenarbeit aufgeworfen und zugleich wird die Sorge der „Billigkonkurrenz“ (vgl. Pinl 2015) durch dieses anhaltend von Frauen dominierte soziale Engagement formuliert.

Es handelt sich also um ein zwar altes, nun aber verschärftes Spannungsfeld von Konkurrenz und Abwertung durch den Einsatz von Ehrenamtlichen in einem prekarierten Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit, die ihrerseits in Deutschland seit Jahrzehnten um die Anerkennung als Profession ringt (Ehlert 2011: 326f.). Dieser Balanceakt muss offenbar immer wieder bearbeitet werden, da er im Falle des von uns verfolgten Hilfeansatzes die feststellbare Ambivalenz (mit) zu begründen scheint.

Ausgehend von diesem Spannungsfeld erscheint es plausibel, von einer paradoxen Professionalisierung der Sozialen Arbeit und der hiermit verknüpften Theorie-Praxis-Relation im Bereich der geschlechtsbezogenen Gewalt zu sprechen, die es aus unserer Sicht weiter zu verfolgen gilt. Im Zuge der Konsolidierung von Schutz- und Hilfeeinrichtungen seit Anfang der 1990er Jahre professionalisierte sich die zunächst durchaus im Sinne politisch motivierter Selbsthilfe geschaffene feministische Unterstützungs- und Beratungstätigkeit. Die hier nun hauptamtlich beschäftigten Fachkräfte verstehen ihre Arbeit vermehrt nicht mehr in erster Linie als Teil des Kampfes gegen „Frauenunterdrückung“ (Hagemann-White 2014:49), wie in den ersten Jahren des Bestehens „autonomer“ Zuflucht- und Beratungsräume, sondern – ebenso wie in anderen Arbeitsfeldern – als methodisch zielgerichtetes, wissenschaftlich und ethisch fundiertes Handeln gegenüber ihren Adressat\*innen (Heiner 2018: 45ff.).

Die Verberuflichung der feministischen Aktivitäten im Kampf gegen Männergewalt entspricht nicht nur einer „Klientelisierung“ (Brückner 2010: 66) der Nutzer\*innen des nun etablierten, wenn auch anhaltend uneinheitlich und unzureichend finanzierten Hilfe- und Unterstützungssystems. Darüber hinaus kommt es zur Abgrenzung und Schließung gegenüber Ehrenamtlichen bzw. Freiwilligen im Rekurs auf deren fehlendes Wissen und Können, das es aber auch nicht zu beheben gilt.

Stand zu Beginn der Neuen Frauenbewegung und den aus ihr entwickelten feministischen Gewaltschutzprojekten, wie den Notrufen und Frauenhäusern, die Idee einer kollektiven Wissensproduktion über Gewalt im Geschlechterverhältnis, für welche auf geteilte Erfahrungen und erste (Drittmittel-)Projekte einer partizipativ angelegten Begleitforschung zurückgriffen wurde, akademisierte sich dieser Erfahrungs-, Reflexions- und Praxisraum im Zuge der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung (Dackweiler 2009: 118ff.).

Es etablierte sich eine asymmetrische Dyade von wissenschaftlich-theoretischen und fachlich-praktischen Akteur\*innen: Einerseits Vertreter\*innen der Forschung und Theorie zur Gewalt im Geschlechterverhältnis, deren Erkenntnisse Eingang gefunden haben in die Lehre der Studiengänge der Sozialen Arbeit / Sozialpädagogik, andererseits (vielfach beforschte) Fachkräfte, die sich auf Grundlage dieses akademischen Wissens für die Arbeit im psychosozialen Hilfesystem bei Häuslicher Gewalt qualifizieren und an professionellen Standards Sozialer Arbeit orientieren. Für engagierte Lai\*innen‘ gelingt es in dieser Konstellation offenbar nicht mehr, einen adäquaten Platz, sprich eine Position für eine Triade von reziprok vermitteltem Wissen, Können und Wollen einzuräumen.

Somit weicht die zu Beginn dominierende Leitidee patriarchatskritischer Parteilichkeit und der (Gewalt-)Betroffenheit aller Frauen einer wissensbasierten Orientierung an Fachlichkeit und professioneller Distanz gegenüber den ‚Fällen‘ häuslicher Gewalt. Während die spezialisierten Fachkräfte im Sinne ihrer Professionalität eine gewollte (Rollen-)Distanz zu den Adressat\*innen einnehmen, sprechen die ehrenamtlichen Lots\*innen selbstbewusst über ihre mögliche größere Nähe zu den Betroffenen: Zum einen als Peers (Alter, ethnische Zugehörigkeit) und zum anderen im Rekurs auf eigene biografische Erfahrungen, die sie zum Vertrauensaufbau einbringen möchten, um Zugangsbarrieren überwinden zu können.

Gerade aber dieses biographische Alltagswissen und die hierüber mögliche Nähe zu älteren Gewaltbetroffenen, die ja durchaus im Sinne eines denkbaren Rollentauschs in den Prozessen des Wissenstransfers bzw. eine Zirkulation von Wissens-Positionen genutzt werden könnten,

betrachten die Fachkräfte im Rekurs auf das von ihnen beanspruchte Wissen der Disziplin sowohl für die Betroffenen als auch für die parteilichen Ehrenamtlichen als ‚gefährlich‘, weil aus ihrer Sicht verbunden mit Inkompetenz bzw. Überforderung.

So lässt sich zugespitzt von einer „Schließung“ gegenüber zivilgesellschaftlichem Engagement, konkret gegenüber den Lots\*innen, aber auch von einer Grenzziehung hinsichtlich der möglichen Adressat\*innen eines Wissenstransfers sprechen, die offenbar das fachliche Monopol der Hilfeeinrichtungen bei häuslicher Gewalt zu unterminieren drohen bzw. einen Teil der Aufgaben der Problembearbeitung in das Ehrenamt ‚hinüberziehen‘ könnten.

Zwar geben die nicht nur positiven Erfahrungen der Kooperation von ehrenamtlich Engagierten und sozialpädagogischen Fachkräften in der Sozialen Arbeit – sei es mit Blick auf die Anforderungen und Bedürfnisse der Adressat\*innen, sei es hinsichtlich der Wünsche und Erwartungen der Ehrenamtlichen selbst, die sie mit ihrem sozialen Engagement verbinden (Nadai et al. 2005) – durchaus weitere Hinweise für die Nachvollziehbarkeit von Skepsis und Vorbehalten gegenüber den Tätigkeiten von Lai\*innen auch in diesem Arbeitsfeld. Doch erfolgt diese Schließung und Grenzziehung möglicherweise auch um den Preis, einen allererst zu erprobenden innovativen Hilfeansatz zurückzuweisen, der mit dazu beitragen könnte, das Unterstützungs- und Gerechtigkeitsproblem für ältere Betroffene von Gewalt in der Paarbeziehung zu überwinden.

## **Literatur**

- Beck, Ulrich/Wolfgang Bonß (1989): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis, in: dies. (Hg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main, S. 7–44.
- Behr, Karin/ Reinhard Liebig (2011): Soziale Arbeit als Ehrenamt, in: Werner Thole (Hg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden, S. 975–985.
- Bitzan, Maria (2020): Zur Relevanz von Verdeckungszusammenhängen im Kontext der sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung – methodologische Herausforderungen partizipativer Ansprüche, in: Lotte Rose/Elke Schimpf (Hg.), *Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung: Methodologische Fragen, Forschungsfelder und empirische Erträge*, Opladen, S. 75–98.
- Brückner, Margrit (2014): Transformationen im Umgang mit Gewalt im Geschlechterverhältnis: Prozesse der Öffnung und Schließung, in: Barbara Rendtorff/Birgit Riegraf/Claudia Mahs (Hrsg.): *40 Jahre Feministische Debatten*, Weinheim, S. 59–73.
- Dackweiler, Regina-Maria (2009): Transversale Politik. Prinzipien eines demokratischen Dialogprozesses im „samtenen Dreieck“ von feministischer Geschlechter-

- forschung, Frauenbewegung und Gleichstellungspolitik, in: Birgit Riegraf/Lydia Plöger (Hg.), *Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die „Wissensgesellschaft“*. Opladen/Farmington Hill, S. 115–130.
- Dackweiler, Regina-Maria/ Reinhild Schäfer/Angela Merkle/Franziska Peters (2019): *Voluntary work: an appropriate approach to improve the practical response and care of older victims of domestic violence?*, in: *Journal of Gender Based Violence, Special Issue „Domestic Violence: New directions in policy and practice in Europe“*. Bristol, S. 185–198.
- Dackweiler, Regina-Maria/Reinhild Schäfer/Angela Merkle/Franziska Peters (2020): *Geschlechter-Wissen im Forschungsfeld der Gewalt in Paarbeziehungen Älterer: Verdrängungen, Verkennungen, Abschottungen?*, in: Lotte Rose/Elke Schimpf (Hg.), *Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung: Methodologische Fragen, Forschungsfelder und empirische Erträge*, Opladen S. 201–218.
- DBSH, Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit (2013): *Ergänzen statt ersetzen. Professionelle mit Profil und Bürger mit Engagement. Zum Verhältnis von Freiwilligenarbeit und Sozialer Arbeit*, München; URL [www.dbsh-bayern.de/wordpress/wp-content/uploads/2013/12/Professionelle-Soziale-Arbeit-und-Freiwilligenarbeit.pdf](http://www.dbsh-bayern.de/wordpress/wp-content/uploads/2013/12/Professionelle-Soziale-Arbeit-und-Freiwilligenarbeit.pdf) (11.10.2020)
- Dewe, Bernd/Gerd Stüwe (2016): *Basiswissen Profession. Zur Aktualität und kritischen Substanz des Professionskonzeptes für die Soziale Arbeit*. Weinheim/Basel.
- Dörr, Margret/Burkhard Müller (2012): *Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogische Arbeitsfelder*, in: dies., *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität*. Weinheim/Basel, S. 7–32.
- Görgen, Thomas/Barbara Nägele/Sandra Kotlenga/Sarah Fisch/Benjamin Kraus/Kathrin Rauchert (2012): *Sicher leben im Alter. Ein Aktionsprogramm zur Prävention von Kriminalität und Gewalt gegenüber alten und pflegebedürftigen Menschen. Bericht an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, Münster; URL [www.dhpo.de/de/medien/downloads/hochschule/13/SiliA-Abschlussbericht.pdf](http://www.dhpo.de/de/medien/downloads/hochschule/13/SiliA-Abschlussbericht.pdf) (5.3.2019).
- Henschel, Angelika (2017): *„Stachel im Fleisch“*. Frauenhäuser zwischen Professionalisierung und kritischem Einspruch, in: Rita Braches-Chyrek/Heinz Stünker (Hg.), *Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen*, Wiesbaden, S. 209–229.
- Kotlenga, Sandra/Barbara Nägele (2013): *Es ist nie zu spät. Gewalterfahrungen älterer Frauen durch Partner und Ex-Partner. Informationen für die Beratungspraxis*, Göttingen.
- Küster, Ernst-Uwe (o. J.): *Ein Dauerbrenner auf kleiner Flamme – Wissen und Können in der Sozialen Arbeit*, URL <https://www.uni-kassel.de/fb4/issl/mitg/kues/pdf/dauerbrenner.pdf> (9.1.2020).
- Merkle, Angela/Franziska Peters (2019): *Gewalt in Paarbeziehungen älterer Frauen und Männer (60+). Erkennen – benennen – lotsen*, Wiesbaden; URL <https://www.hs-rm.de/manual-gewalt-in-paarbeziehungen-aelterer> (25.5.2020).
- Motzke, Katharina (2014): *Soziale Arbeit als Profession. Zur Karriere „sozialer Hilfstätigkeit“ aus professionssoziologischer Perspektive*, Opladen/Berlin/Toronto.
- Nadai, Eva et al. (2005): *Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit*, Wiesbaden.
- Nägele, Barbara/Urte Böhm/Thomas Görgen/Sandra Kotlenga/Fanny Petermann (2010): *Partnergewalt gegen ältere Frauen*, Münster/Göttingen.

- Pinl, Claudia (2015): Ehrenamt statt Sozialstaat? Kritik der Engagementpolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 14–15/2015, S. 49–54.
- Schweitzer, Helmut (2014): TüröffnerInnen und BrückenbauerInnen. Lotsen für die migrationsgesellschaftliche Öffnung der Sozialen Arbeit, in: *Sozial extra*, Juni 2014, Vol. 38, Nr. 6, S.18.
- Spiegel, Hiltrud von (2018): *Methodisches Handeln in der sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis*, München.
- Vogel, Claudia/Julia Simonson/Jochen P. Ziegelmann/Clemens Tesch-Römer (2017): Freiwilliges Engagement von Frauen und Männern in Deutschland, in: Julia Simonson/Claudia Vogel/Clemens Tesch-Römer (Hg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey*, Wiesbaden, S. 637–647.

## **Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit**

### **Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen**

*Annemarie Matthies, Bettina Radeiski:*

Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit. Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen. Einleitung.....7

*Thomas Rauschenbach:*

Sekundäre Disziplinbildung. Zur Entwicklungsdynamik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft ..... 15

*Ursula Unterkofler:*

Transformation wissenschaftlicher Wissensbestände in reflexions- und handlungsleitendes Wissen. Eine empirische Untersuchung studentischer Situationsanalysen .....32

*Bettina Radeiski:*

Das Transferverständnis aus Sicht der Sozialarbeitsstudierenden.....44

*Annemarie Matthies:*

Theorie-Praxis-Transfer durch die Hintertür? Anwendungsorientierung durch Digitalisierung von Sozialer Arbeit.....55

*Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer:*

Grenzen des Wissenstransfers – Grenzen der Innovation im Handlungsfeld geschlechtsbezogener Gewalt .....71

*Eva Maria Löffler:*

„Das ist wie 'ne Waage“. Wissen und Haltung in sozialen Dienstleistungsberufen .....85

*Holger Spieckermann:*

Der ‚Netzwerkbegriff‘ der Sozialen Arbeit. Theorie-Praxis-Transfer aus systemtheoretischer Perspektive .....98

## FORUM

*Ulrich Teichler:*

Fünf Jahrzehnte des Experimentierens. Hochschulsteuerung und die  
Gestaltung der Hochschullehrerrolle. Teil 2.....109

*Sascha Peter, Henning Lohmann:*

Kunst studieren und was dann? Künstlerische Tätigkeit,  
Erwerbsstatus und Einkommen von Absolventen und  
Absolventinnen einer Kunsthochschule .....130

*Arne Dreßler, Marc Hannappel:*

Eine Hand gibt der anderen. Über Festschriften als  
akademische Gepflogenheit .....146

## PUBLIKATIONEN

*Peer Pasternack, Daniel Hechler:*

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen  
in Ostdeutschland seit 1945.....158

**Autorinnen & Autoren**.....179

## Autorinnen & Autoren

**Regina-Maria Dackweiler**, Prof. Dr., Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Gesellschaftliche und politische Bedingungen Sozialer Arbeit“ am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain Wiesbaden. eMail: regina-maria.dackweiler@hs-rm.de

**Arne Dressler**, Dipl.-Sozw., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. eMail: dressler@uni-koblenz.de

**Marc Hannappel**, Dr. phil., akademischer Oberrat am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. eMail: marchannappel@uni-koblenz.de

**Daniel Hechler** M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

**Eva Maria Löffler** M.A. Soziale Arbeit, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Lebenslagen und Altern des Instituts für Sozialwesen der Universität Kassel. eMail: loeffler@uni-kassel.de

**Henning Lohmann**, Prof. Dr., Professur für Soziologie, insbesondere Methoden der empirischen Sozialforschung am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: henning.lohmann@uni-hamburg.de

**Annemarie Matthies**, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Bildungssoziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: annemarie.matthies@soziologie.uni-halle.de

**Peer Pasternack**, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

**Sascha Peter**, Dr. rer. pol., wissenschaftlicher Mitarbeiter für Lehraufgaben am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: sascha.peter@uni-hamburg.de

**Bettina Radeiski**, Professorin für Kultur, Ästhetik und Medien im Fachbereich Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: bettina.radeiski@haw-hamburg.de

**Thomas Rauschenbach**, Prof. Dr., Direktor und Vorstandsvorsitzender des Deutschen Jugendinstituts (DJI), Professor an der TU Dortmund, Leiter des Forschungsverbunds DJI/TU Dortmund. eMail: rauschenbach@dji.de

**Reinhild Schäfer**, Prof. Dr., Professur für gesellschaftswissenschaftliche Grundlagen Sozialer Arbeit unter besonderer Berücksichtigung von Familie, Sozialisation, Devianz am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain Wiesbaden. eMail: reinhild.schaefer@hs-rm.de

**Holger Spieckermann**, Dr. phil., Dozent an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Technischen Hochschule Köln. eMail: holger.spieckermann@th-koeln.de

**Ulrich Teichler**, Prof. Dr. Dr. h.c., Hochschulforscher, 1978 bis 2013 Professor an der Universität Kassel und langjährig Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

**Ursula Unterkofler**, Prof. Dr., Professorin für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. eMail: ursula.unterkofler@ksh-m.de

# die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack  
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

---

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: [daniel.hechler@hof.uni-halle.de](mailto:daniel.hechler@hof.uni-halle.de)

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: [institut@hof.uni-halle.de](mailto:institut@hof.uni-halle.de)

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-80-9

---

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: [www.diehochschule.de](http://www.diehochschule.de) >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität ([www.hof.uni-halle.de](http://www.hof.uni-halle.de)). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ ([https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof\\_arbeitsberichte.htm](https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm)) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

*Abbildung vordere Umschlagseite: Die erste Fahrbücherei der öffentlichen Bibliothek von Cincinnati, ca. 1927 (<https://rarehistoricalphotos.com/bookmobiles-traveling-libraries-1910s-1960s/>)*